

Herrmann, Ulrich

"Lehrer hört die Signale". Auf dem Weg zur Schul-Revolution?

2025, 11 S.



Quellenangabe/ Reference:

Herrmann, Ulrich: "Lehrer hört die Signale". Auf dem Weg zur Schul-Revolution? 2025, 11 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-331600 - DOI: 10.25656/01:33160

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-331600>

<https://doi.org/10.25656/01:33160>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

„Lehrer hört die Signale“ Auf dem Weg zur Schul-Revolution?¹

Kann es „richtige Pädagogik“ im falschen System geben?

Eine baden-württembergische Grund- und Hauptschule im ländlichen Raum, ohne Überlebensperspektive, im unteren Wutachtal des Südschwarzwalds in Wutöschingen (unweit Waldshut), entwickelt sich zur Gemeinschaftsschule mit überaus erfolgreicher Gymnasialer Oberstufe und zur zweifachen Preisträgerin des Deutschen Schulpreises.

Der Schulleiter berichtet im Rückblick von den wichtigsten Impulsen, Etappen und Errungenschaften einer Schule, die den Unterricht abschaffte, um das selbstorganisierte Lernen in den Mittelpunkt zu stellen, damit – um es einmal so auszudrücken – Unterricht die Schüler/innen nicht vom Lernen abhält. Wenn heutzutage für „guten“ Unterricht gefordert wird, in der Unterrichtszeit möglichst viel Lernzeit vorzusehen, dann liegt es nahe, die Unterrichtszeit zugunsten der Lernzeit möglichst einzuschränken. In Wutöschingen ging man konsequent weiter: die übliche Unterrichtszeit wurde abgeschafft, es gibt nur noch Lernzeit, durchmischt mit Input- und Coaching-Phasen. Aber der „normale“ Unterricht ist passé.

Der nachstehende Text ist eine Einladung zum Lesen, eine Empfehlung. Eine Schul-Revolution wird angekündigt. In Erfahrung zu bringen ist der authentische Bericht von dem Transformationsprozess einer vom Untergang bedrohten Grund- und Hauptschule im randständigen ländlichen Raum hin zu einer Gesamtschule mit einer sehr erfolgreichen Gymnasialen Oberstufe. Als der Umbau der Grund- und Hauptschule begann, hatte sie 330 Schüler/innen, jetzt sind es 950 und kann nur die Hälfte der jährlichen Bewerber aufnehmen („Da gibt es Tränen.“). Die Schule – genauer und richtiger: die Schulleitung und das Kollegium – wurde mit bedeutenden Preisen ausgezeichnet, darunter zweimal mit dem Deutschen Schulpreis. Diese Schule *könnte* nicht nur „Schule machen“, sondern *müsste* es, nicht weil sie „unser Bildungssystem revolutioniert“ hat (Untertitel) – das könnte nicht mal der Gesetzgeber –, sondern weil Schulleitung und Kollegium sich mit Unterstützung der Kommune gegen alle obrigkeitlich-bürokratischen Widerstände und Schikanen mit einem grundsätzlichen Alternativ-Programm zum vorherrschenden Schulbetrieb durchgesetzt haben: von der bürokratisch verfassten Belehrungsanstalt zum pädagogisch-psychologisch inspirierten Lebens- und Lernort von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Das *ist* revolutionär.

Kann es also doch eine richtige Pädagogik im falschen System geben? Offensichtlich, vorausgesetzt jedoch, „dass man nicht so viel Angst haben darf vor Autoritäten. Und auch mal was ausprobieren kann.“ (21²)

¹ Aus Anlass des Buches von Stefan Ruppner (mit Anke Willers): Das könnte Schule machen. Wie ein engagierter Pädagoge unser Bildungssystem revolutioniert. Rowohlt, Hamburg 2025, 240 S., € 18,00. Eine Kurzfassung dieses Beitrags erscheint im Jg. 2025 der Zeitschrift „Lehren & Lernen“.

² Die Ziffern im Text ohne weitere Zusätze sind die Seitenzahlen im Buch.

Worum geht es *eigentlich* in Sachen Schulreform?

„Man“ muss nur die vorhandenen Gestaltungsräume entschieden nutzen, Risiko, Mühsal und Mehrarbeit nicht scheuen, gemeinsam als Kollegium (mehrheitlich) handlungsfähig werden, und im Grunde nur *ein* Erfolgskriterium gelten lassen: Sind die Kinder/Schüler bei ihrer ihnen aufgetragenen Lernarbeit motiviert, selbstbestimmt, engagiert und erfolgreich unterwegs und nicht bloß, wie eine Mutter formulierte, „Notenablieferer“ (156)? Denn dies ist die Voraussetzung für die anzustrebende *Win-Win-Win*-Situation der Schule: die ungestillte Neugier und Lernlust der *Schüler*, die entspannte Arbeitszufriedenheit der *Lehrpersonen*, die zuversichtliche Gewissheit der *Eltern* hinsichtlich der schulischen Erfolgsspur ihrer Kinder. Dazu die Äußerungen einer Mutter, die vier Kinder in der Alemannenschule Wutöschingen (ASW) hat, davon zwei in der Oberstufe (S. 154,156):

„Mein großer Sohn ist chronisch krank, die Lehrkräfte wissen das. Und in schlechten Zeiten ist es überhaupt kein Problem, dass er zu Hause lernt. Meine älteste Tochter ist ehrgeizig und super strukturiert und kriegt an der ASW die Möglichkeit, Gas zu geben, so, wie sie es mag.

Und meine zweite Tochter ist sehr schüchtern und ging deshalb auf ihrer alten Schule, einem G8-Gymnasium, oft unter. Ich bin erstaunt, wie offen und mutig sie in den vergangenen zwei Jahren geworden ist. Sie macht inzwischen sogar Präsentationen, Vorträge, steht beim Musical auf der Bühne. Erst kürzlich war ich beim persönlichen Elterngespräch. Die Lernbegleiterin [sic!] hat gesagt: ‚Ich erzähl Ihnen jetzt mal was über Ihr Kind. Und dann erzählen Sie mir was.‘ Das war fast deckungsgleich und hat mich wirklich verblüfft.

Das ist für mich auch der entscheidende Unterschied zu den Schulen, auf denen meine Kinder vorher waren: An der Alemannenschule werden die ganzen Kinder gesehen. Und sie sind nicht einfach nur Notenablieferer.“

Der terminologische Wechsel von „Lehrkraft“ zu „Lernbegleiter“ signalisiert nicht nur den Paradigmenwechsel von „Unterricht“ zu „Lernen“ (Herrmann 2022), sondern darüber hinaus auch einen dahinterliegenden Paradigmenwechsel: „Der Lehrer sollte Gastgeber sein.“ (46) Aber was war die Realität morgens vor Öffnung des Schulhauses? „Nein, wir waren kein gastlicher Ort. Das hier war keine Einladung zum Lernen. Das hier war einfach nur abweisend.“ (Ebd.) Es wurde geändert, und *dies* war der Beginn der Schulreform in Wutöschingen: bei der *Atmosphäre* im Umgang von Lehrer/innen und Schüler/innen.³

„Wir brauchen ein Miteinander, kein Gegeneinander.“ (45)

Der Grund für die Erfolgsgeschichte einer jeden Schulentwicklung, der es darum geht, Schüler/innen (und ihre Lehrer/innen !) zufriedener und erfolgreicher werden zu lassen, liegt darin, dass der praktizierten Reform-Pädagogik eine gedankliche Pädagogik-Reform vorangehen muss.

Deren Anstoß dazu war auch in Wutöschingen ein verändertes Schulklima: „Ohne einen herzlichen und respektvollen Umgang brauchte ich gar nicht anfangen, mich mit der Pädagogik zu beschäftigen.“ (45) Die veränderte Einstellung zum Kind (Schüler) als Partner und zur Schule als gemeinsamem Ort des Lebens und Arbeitens zeigte sich rasch u.a. im Folgenden: die Kinder

³ Auf die Frage an den damaligen Schulleiter der Odenwaldschule, Wolfgang Harder, warum er jede/n Schüler/in mittags beim Betreten der Mensa mit Handschlag begrüße, antwortete er: „Jeder Schüler muss einmal am Tag das Gefühl bekommen, wahrgenommen zu werden. Und wer etwas ausgefressen hat, soll das Gefühl bekommen, dass er trotzdem zu uns gehört.“

wurden per Handschlag begrüßt und verabschiedet, man schaut sich in die Augen; sie arbeiten still, um den auf dem Sofa im Klassenzimmer (angeblich ermattet schlafenden) Lehrer nicht zu stören (was sogar der hereintretende Schulleiter akzeptierte) (20f.); Schule wirkt als Einladung zum Lernen, Lehrer sind „Gastgeber“ (41, 46). Der ausschlaggebende pädagogisch-organisatorische Stichwortgeber war Peter Fratton (2022) (72ff.): „statt schulgerechter Kinder die kindgerechte Schule“ (75, auch Zitat), mit neuen Leitsätzen (77ff.). Die Kommune konnte ihn und seine Frau (Architektin) unter Vertrag nehmen.

Der Anfang vor dem Anfang

Schulische Entwicklungsprozesse beginnen nicht anlasslos; sie setzen sich nicht von selber fort; Perspektiven und Ziele sind zunächst undeutlich; die Zuversicht ins Gelingen und der Gestaltungswille des Könnens müssen sich – bei aller Risikobereitschaft – festigen. Alles steht und fällt mit einem gelingenden Anfang und dem dadurch freigesetzten Potential. Das ist der Sinn von Goethes Ausspruch „Aller Anfang ist leicht“: die eigentlichen Schwierigkeiten kommen später.

In Wutöschingen standen „am Anfang“ ein eher zufälliges Aha-Erlebnis des 50jährigen Schulleiters Stefan Ruppenner und eine Untergangsbedrohung: zum einen 2007 Reinhard Kahls Film „Treibhäuser der Zukunft“ mit der Bodenseeschule St. Martin in Friedrichshafen (27ff.), zum andern die Perspektive (Regionalplanung) des Niedergangs der Grund- und Hauptschule in Wutöschingen: der Wegfall der Sekundarstufe (53ff.). Sollte also Schulleitung nur noch Sterbebegleitung und die Zukunft der Schule nur noch Schrumpfung ohne Aussicht auf weiterführende Schulabschlüsse bedeuten?⁴ Das musste auch die Gemeinde als Schulträger auf den Plan rufen, und Bürgermeister Georg Eble (zusammen mit dem Gemeinderat) erwies sich länger je mehr als entschiedener Förderer der Schulentwicklung in Wutöschingen (Eble 2017). Wer ihn einmal „in Fahrt“ erlebt hat, weiß, dass sich „die da oben“ vom Referenten bis zur Amtsspitze „warm anziehen“ mussten, wenn ihnen der Bürgermeister vorführte, was Amt und Anspruch der kommunalen Selbstverwaltung im Konfliktfall bedeuten und bewirken kann.

Und der Schulleiter? „Ich war Beamter“ (23)

Stefan Ruppenner hielt als beamteter Schulleiter die überkommenen Regelungen seiner Tätigkeit für „gottgegeben“: die Klassenarbeit, das Klassenzimmer, den 45-Minuten-Takt, den Lehrplan, die Noten u.a.m.

„Eine Klassenarbeit war für mich gottgegeben, das Klassenzimmer, die 45 Minuten, der Unterricht, die Noten – und viele weitere Strukturen. Das hatte ich so gelernt, das war eben so. Es handelte sich um Heiligtümer der Gesellschaft – und sind es auch teilweise heute noch, wie dieses Buch zeigen wird.

Es tat mir immer furchtbar leid, wenn ich in meiner Klasse Kinder hatte, die nicht zu-rechtkamen mit diesen Strukturen. Dann habe ich versucht, sie zu trösten, hab gesagt: ‚Ach, Max, es gibt Schlimmeres im Leben als zwei Fünfer im Zeugnis.‘ Aber innerlich habe ich dabei nie die Schule und die Art, wie wir lernten, infrage gestellt, sondern das Kind. Ich dachte: Schule ist nichts für dich.

Dabei ging es oft gar nicht um Intelligenz. Sondern vielleicht darum, dass das Kind einfach nicht ruhig sitzen konnte, reinrief oder andere störte – und ich es deshalb auch

⁴ Vgl. die ähnliche Ausgangslage in Ahorn im Hohenlohischen, die dortigen Initiativen und folgenden Entwicklungen bei Stemmler (2022).

mal kurz rausschicken musste. Das nicht das Kind falsch war, sondern der Unterricht und das System, so weit habe ich zuerst nicht gedacht. [Hervorheb. UH] (24)[...] Fast bin ich erschrocken, dass ich das alles so lange hingenommen habe, dass ich es sogar weiterverbreitet habe an Generationen von Referendaren und Referendarinnen, die nach mir in den Schulbetrieb kamen – und dass mir die Fantasie fehlte, wie es auch anders gehen könnte.“ (25)

Von damals aktuellen Transformationen, durch die Schulen von den Fesseln der Verordnungen auf beflügeltes Lernen umgebaut wurden, hatte der Schulleiter im tiefen Südschwarzwald nichts gehört (einige bekannte Veröffentlichungen waren der Marchtaler Plan von 1984 [2008], Ulrich Scheufele 1996, Enja Riegel 2004, der Film „Treibhäuser der Zukunft“ von Reinhard Kahl 2004, Alfred Hinz 2005, Ulrike Kegler 2009). Erst durch den Film von Reinhard Kahl ging Stefan Ruppner ein Licht auf (27-41), dann durch den Austausch mit Alfred Hinz, dem Leiter der Bodensee-Schule Sr. Martin in Friedrichshafen (2005, 2006), und auch durch den Marchtaler Plan mit seinen vernetzten Themen und viel Freiarbeit (42).

Stefan Ruppner geriet in einen inneren Konflikt mit seiner Beamtenrolle und seinem beruflichen Selbstbild als Pädagoge – auf der einen Seite der Unterrichts-Vollstreckungsbeamte, auf der anderen Seite der Freund und Förderer der Kinder: „weil ich einfach Kinder mag“⁵ (19). Es war ein innerer Konflikt auf der Hintergrunderfahrung des „falschen Systems“ Schule/Unterricht, das ohne Rücksicht auf die „Humankosten“ eines Belehrungsbetriebs – Enttäuschung und Entmutigung, Desinteresse und Leistungsverweigerung – konsequent und ungerührt an seiner *eigentlichen* (schul-)pädagogischen Aufgabe scheitert: „Potential wecken“, „etwas zum Klingen bringen“ (18), „eine Beziehung aufbauen“ (20); ein System, das in der Schockstarre der Leistungsvergleichserhebungen (von PISA bis VERA) verharren muss, die nichts erklären und aus denen nichts folgt.

Gibt es einen Ausweg aus der Taylorisierung des Lernens – alle im Gleichschritt auf mittlerem Niveau – aus der üblichen motivationsverhindernden Anti-Pädagogik hin zu einem belebenden selbstorganisierten Lernen an und durch Erfahrung? Könnte es sein, so resümiert Stefan Ruppner heute, dass „Unterricht“ anstelle von „Lernen“ die Quelle allen schulischen Übels ist? (206) Ein Leistungssystem, das auf Auslese aus ist statt auf Förderung, Versagensangst für normal hält statt Erfolgszuversicht?

„Lernen durch Erleben“ – Traktor statt Dino (22)

Eine Zeichnung von Marie Marcks zeigt den Lehrer vorn mit dem Zeigestock an einem Tafelbild von einem Schmetterling, aber alle Kinder drängen sich ans Fenster, um einen lebendigen zu bestaunen. So erging es Stefan Ruppner: Dino stand auf dem Stundenplan, aber draußen arbeitete ein Bauer mit seinem Traktor auf dem Feld. Das interessierte die Kinder, was er da machte. Wie bitte? Die Kinder aus dem Dorf wissen nichts vom Pflügen, Eggen und Säen? Das als Auflockerung gedachte Ausbuddeln von Plastik-Dinoknochen im Sandkasten auf dem Schulhof fiel aus: alle ließen Unterricht Unterricht sein und gingen gemeinsam aufs Feld, um etwas zu erleben und zu verstehen, d.h. zu *lernen*.

Es ist erstaunlich, was einem erfahrenen Lehrer passieren muss, damit er begreift, dass Lernen etwas mit *Erleben* zu tun hat, mit *sinnlicher* Erfahrung, mit *Interesse*, mit Verstehen von

⁵ Es ist bezeichnend, dass in diesem Buch durchweg von *Kindern* und nicht von *Schülern* die Rede ist: Der Sprachgebrauch entspricht der pädagogischen Grundhaltung des Verfassers, der sich um das Fortkommen der ihm anvertrauten jungen Menschen kümmern wollte.

lebensweltlichen Zusammenhängen und deren „Gebrauchswert“ („Woher kommt unsere Nahrung?“). Das war’s wohl, was auch in den Schulen des Marchtaler Plans (1984/2008) erfolgreich praktiziert wurde (42): offener Unterricht, eigene Lernwege, eigenes Lerntempo und vor allem: thematisch vernetzter Unterricht.

Die betriebliche Voraussetzung für die Umsetzung einer entsprechenden Praxis war die Einführung des Ganztagsbetriebs. Jetzt war vom Zeitbudget her gesehen der Weg frei zur kompletten Umgestaltung in Richtung „Betriebssystem Wutöschingen“ (2017). Peter Fratton (2022) gab entscheidende *pädagogische* Impulse und das Institut Beatenberg (Müller 2022) die *arbeitstechnischen* (Kompetenzraster). Das „Betriebssystem Wutöschingen“ kommt aber ohne reformpädagogische Säulenheilige aus; es genügt das kleine Einmaleins der Beziehungs- und der Lernpsychologie.⁶

„Ich ... habe gemerkt: Das wird schwer!“ (47) – „Umwege“ und „Marathonlauf“ (177)

„Aller Anfang ist leicht“? Was würde schwer werden? Von außen gesehen: eine Gemeinschaftsschule (65ff.) und eine Gymnasiale Oberstufe etablieren (143ff.). Von innen gesehen: Dass die erfahrenen Kolleginnen und Kollegen, an deren Tätigkeit ja bisher insoweit nichts auszusetzen war, ihre gewohnten „Komfortzonen“ verlassen (Herold 2022), zentrale Überzeugungen und Gewohnheiten aufgeben oder zumindest modifizieren sollten, die Unsicherheiten des Umlernens und des Neubeginns und auch Versagensängste aushalten: Umbau „bei laufendem Motor“ mit ungewissem Ausgang. Mehr Zumutung ist für eine aufgenötigte Beamtenmentalität (die *Ruppaner* realistisch klaglos in Rechnung stellte) kaum denkbar. Konnte das gelingen? Das Kollegium zeigte, wie nicht anders zu erwarten, innere Spannungen (51, 61, 102), die sich nach und nach erledigten. Wobei nicht unterschlagen werden darf, dass die „Neuerer“ auch auf die „herkömmliche“ Arbeit der Älteren für das „normale“ Herauswachsen der älteren Jahrgänge angewiesen waren.

Konkrete Schritte setzen, sollen sie erfolgreich sein, einen Mentalitätswandel und eine gemeinsame Erfolgserwartung voraus; denn letztere ist bekanntlich die Voraussetzung für die unabdingbare Selbstwirksamkeitsüberzeugung, aus der die Motivation für die Zielerreichung entspringt. Der Start aller Lernprozesse gilt auch hier nicht anders.

„neues Denken [und Handeln] braucht auch neues Sprechen“ (83)

Die neuen Formen des Lernens (84-99) in einer Schule als „Lernhaus“ verlangten eine neue Sprache: Coaching und Lernberatung, statt Unterricht Inputstunden, statt Klassenarbeiten Gelingensnachweise, Clubs als AGs u.dgl.; die Schüler werden Starter, Durchstarter, Lernprofis, Experten. Selbständiges Lernen (einzeln und in Gruppen) erfordert die Erarbeitung und Bereitstellung von elaborierten Arbeits-/Lernmaterialien in einem Materialnetzwerk (heute Materialnetzwerk e.G., www.mnweg.org) sowie der Digitalen Plattform DiLer (129ff., [---

⁶ Diese Beobachtung gilt auch für das SOL-Konzept von Martin Herold \(Pliezhausen\). Auf den Hinweis, was darin dem Jena-Plan entspräche, entgegnete Herold mit der Unbefangenheit des erfolgreichen Praktikers, dieser Hinweis sage ihm leider nichts. Als Peter Fratton dem gegenwärtigen Verf. in der Anne-Sophie-Schule in Künzelsau in kurzen Umrissen seine pädagogischen Grundprinzipien darlegte und ihm die entsprechenden Positionen aus der Geschichte der Reformpädagogik bestätigend angeführt wurden, war er darüber auf eine erfrischende Weise ohne ein Defizitgefühl ebenso überrascht wie erfreut. – Notengebung wird überflüssig, weil durch das Punkte-Konto \(SOL Herold\) bzw. durch die „Gelingensprobe“ \(ASW\) der Schüler selbst seine Leistung definiert, die dann nur zu anderen in Relation gesetzt werden muss.](http://www.digitale-</p></div><div data-bbox=)

lernumgebung.de).⁷ Leistungen bzw. Lernstand der Schüler/innen müssen dokumentiert werden: für sie selber, die Lernberater, die Eltern; desgleichen ihr Schultagebuch; Eigenverantwortung muss gelernt werden und bedarf der Stützung.

Ruppaner beschreibt sein über die Jahre eingerichtetes Betriebssystem als „Schmetterlingspädagogik“ (181ff., s. Abb.): auf der einen Seite die Werkzeuge für „Selbstorganisiertes Lernen ohne Unterricht“ – „unabhängig von Raum und Zeit“, – auf der anderen Seite die Stichworte für „Lernen durch Erleben“. Ziel des Unternehmens: „den Lernmotor am Laufen halten“ (185).

Was ist eine „gute Schule“, was ist „guter Unterricht“?

Gute Fragen. Wie bewertet man an einer Schule, ob sie „guten Unterricht“ anbietet, wenn gar keiner mehr stattfindet? (163) Die Jury des Deutschen Schulpreises kam ins Grübeln. Ruppaner fragte sich insgeheim, ob die BOSCH-Stiftung die Kriterien für den Schulpreis nicht mal überdenken sollte... Zu empfehlen ist dies übrigens aufgrund der Erfahrungen in Wutöschingen auch für andere Kriterien in den „Referenzrahmen“ der Schulbürokratien:

- *classroom management* – es gibt keine Klassenzimmer;
- gemischte Lerngruppen – ist Normalität;
- klar strukturierte Aufgaben – erfolgen durch das Material;
- hoher Anteil von Lernzeit innerhalb der Unterrichtszeit – es gibt nur noch Lernzeit;
- konstruktive Rückmeldung – erfolgen zeitnah durch die Lernberater in den Coaching-Gesprächen, für die es im herkömmlichen „Unterrichts“-System keine Zeitfenster gibt und in der Regel durch außerschulische „Lernhilfe“ erfolgen muss.

Sonstige Empfehlungen, meist Artefakte, kann man streichen, zumal sie durchweg einen entscheidenden Fehler haben: sie wollen das „falsche System“ optimieren und arbeitend lernende Schüler/innen durch immer engmaschigeren Unterricht vom interessegeleiteten selbstbestimmten Lernen abhalten.

Ein Beispiel: Eine Lerngruppe/Schulklasse in einer 11. Klasse Gymnasium, SOL-trainiert, reagiert auf eine neue Aufgabe folgendermaßen: die einen sagen, sie müssten sich erst mal orientieren und würden sich wieder melden; die anderen erbitten Arbeitsmaterial; die dritten sagen, sie würden die 12er um Rat fragen, „die hätten ‚das‘ ja kürzlich erst gehabt“ und müssten ihnen helfen können.⁸ (In Wutöschingen heißt das „reziprokes Unterrichten“.)

Was die akademische Schulpädagogik nicht müde wird zu propagieren, lautet „Professionalisierung“ des *Lehrens*, aber leider nicht des *Lernen-bewirkens*. Man kann Lehrpersonen fürs Unterrichten, Schüler fürs Lernen zu Experten machen. Der erste Weg ist wegen der

⁷ Beide Systeme bedürften einer eingehenderen Erläuterung, für die hier nicht der Ort ist. Generell ist festzuhalten, dass sowohl selbstorganisiertes Lernen als auch Individualisierung nur möglich und sinnvoll sind, wenn klare Aufgaben mit klaren Arbeits-/Lernmaterialien unterlegt sind (die auch unterschiedliche Niveaus und Anreicherungen enthalten), wenn das Schultagebuch, die Arbeitsergebnisse und deren Bewertung für die Schüler/innen, die Lernberater und die Eltern dokumentiert werden, so dass der Blindflug des herkömmlichen Unterrichts vermieden wird.

⁸ Private Mitteilung von Martin Herold aus seiner Zeit als Physiklehrer am Technischen Gymnasium Reutlingen. Das Ergebnis dieser Vorgehensweisen war übrigens, dass inklusive der zeitintensiven Präsentationen der Arbeitsergebnisse der im Lehrplan vorgesehene Umfang der betr. „Unterrichts“-Einheit nicht ausgeschöpft werden musste, alle Schüler/innen durch die umfangreicheren und differenzierteren Arbeitsergebnisse mehr gelernt hatten und ein Zeitfenster für „Belohnungs-Urlaub“ übrigblieb.

kommunikativen Unwägbarkeiten in Lehrprozessen eher unsicher (mal von den größten handwerklichen Fehlern abgesehen). Die noch so professionalisierte Lehre „im Gleichschritt“ der Lernenden ist *per se* kontraproduktiv. Deshalb wurde in Wutöschingen dieser Unterricht abgeschafft (206ff.), der unerlässliche „Input“ betrifft nicht „Klassen“, sondern interessierte Einzelne oder kleine Gruppen; bei anderen „Zuhörern“ würde er ohnehin verpuffen.

Dürfen die das überhaupt?

Der Blick in die Zukunft ergibt sich aus der erfolgreichen Vergangenheit. Stefan Ruppener zitiert Alfred Hinz (Bodensee-Schule Friedrichshafen): „Nirgendwo im Baden-Württembergischen Bildungsplan steht geschrieben, dass alle Kinder zur gleichen Zeit im gleichen Zimmer das gleiche Thema bearbeiten müssen.“ (215f.) Was folgte für den Schulleiter der Alemannenschule in Wutöschingen daraus (neben den zu erwartenden nervigen Schikanen)?

„Ja, ich machte vieles andere als andere Schulleitungen. Aber es gibt im staatlichen Schulsystem auch viele Lücken, Spielräume, die man nutzen kann, ohne gegen recht und Gesetz zu verstoßen. Ich tat genau das [...] Was, fragte ich mich, war daran so falsch? Könnte man es nicht auch Engagement nennen? Und sich darüber freuen [z.B. im Schulamt]. Und überhaupt: Für wen veranstalten wir das denn alles? Doch nicht für den Bildungsplan. Für das Schulamt. Oder das Ministerium. Ich für meinen Teil machte das, weil ich überzeugt war: Es lohnt sich, wenn wir das Lernen umkrempeln und neu organisieren. Für die Kinder. Aber damit auch für unsere Gesellschaft von morgen, in der wir ja selbst auch noch leben wollen.“ (149f.)

„Man muss sich die Mühe machen, diese Spielräume, die das öffentliche System bietet, zu finden und zu gestalten. Und man muss sich manchmal auch trauen, Fakten zu schaffen und gewisse Spielräume, sagen wir mal, ‚sehr großzügig‘ zu interpretieren. Sonst verändert man nichts. Dabei hilft ein dickes Fell. Nicht zu viel Angst vor Reglementierung. Und die Schulgemeinschaft, die weiß, was sie will.“ (216)

Ruppener wies im Gespräch augenzwinkernd darauf hin, seine Haltung sei vielleicht geprägt durch das Charakteristikum des Volksstammes der Alemannen im Südschwarzwald: beherrzt, beharrlich, unerschrocken; denn hier im Wutachtal, in Stühlingen, sei im Herbst 1524, vor jetzt genau 500 Jahren, der Aufstand losgegangen, der (im Kontext der Reformation) als Bauernkrieg und erste Freiheitsbewegung in die deutsche Geschichte eingegangen sei. Ergo: Mit Mut und Solidarität sowie Unterstützung durch die Gemeinde müsse man der „Obrigkeit“ entgegentreten, wenn es um das Wohl der Kinder, Eltern und Lehrer in der Schule gehe. Ruppener hätte auch sagen können, dass das derzeitige Schulverwaltungsrecht immer noch nicht der Ausgestaltung des Bürgerrechts auf Bildung im Sinne der Landesverfassung entspricht.

Die Entwicklung der Alemannenschule war nicht zuletzt möglich durch das kurze Intermezzo einer GRÜN-ROTEN-Landesregierung nach fünf Jahrzehnten CDU-Regierung. Dann kam ein CDU-rollback mit allerlei Schikanen für den Schulleiter, vom „Sprechverbot“ bis zur drohenden Amtsenthebung (147-150). Zwei Eintragungen in die Chronik der Be- und Verhinderung von Entwicklungen im Bereich der Staatsschulen sollen hier nicht fehlen, durch die sich „die“ Bürokratie zur Kenntlichkeit entstellte: (1) Es war zu prüfen, ob der Leiter einer Grund- und Hauptschule überhaupt geeignet ist, eine Gemeinschaftsschule mit Gymnasialer Oberstufe zu leiten. Auf diese Idee muss man erst mal kommen, aber Stefan Ruppener bekam für einige Zeit in die Lehrerkonferenzen von Amts wegen einen „Aufpasser“ gesetzt. (2) Ein Lehrauftrag für die Zeit nach dem Eintritt in den Ruhestand wurde verweigert: man möchte die Schule offensichtlich „Ruppener frei“ halten (224). Einmal muss „damit“ ja wirklich mal Schluss sein... – aber nicht *so*, sondern:

„Für wen veranstalten wir das den alles? Für die Kinder.“ (150)

Die Frage und die Antwort sind keineswegs trivial. Denn wie kommt „das“ bei den lernenden Kindern und Jugendlichen an? Vor allem bei Kindern mit eingeschränktem Interesse an Schule und Unterricht oder mit Handicaps oder ganz generell in der Pubertät, wo für die Heranwachsenden gänzlich andere Themen im Kopf haben (müssen!), weil sie ungewöhnliche neue lebensgeschichtliche Aufgaben zu bewältigen haben (Helmut Fend). Darauf nehmen Schulen – Unterricht und Lehrplan – keine Rücksicht: eine Hauptquelle von Verdruss für Schüler, Eltern und Lehrer. Zwei Lernpartnerinnen (Schülerinnen) (14 und 15) berichten:

„Ich habe ADHS, und für mich war es total schwer, dass ich in meiner alten Schule so viel stillsitzen musste. An der ASW kann man beim Vokallernen unterm Tisch hocken und mit dem Fuß wippen. Oder auch hin- und herlaufen. Oder Kopfhörer aufsetzen. Ich kann auch im Liegen lernen. Oder immer mal anders. Das hat mir total geholfen. Nur wildes Rennen und Rumburllen sind nicht erlaubt. Aber das kriege ich hin. Schon ein Jahr, nachdem ich auf die ASW gekommen war, wurde ich Durchstarter und fand das voll cool.“ (200f.)

„Ich bin mit meinen Eltern aus einem anderen [Bundes-]Land gekommen, und auf meiner alten Schule gab es viel Druck. Ich hatte deshalb ganz oft morgens Kopf- und Bauchweh. Ich dachte, dass das normal ist. Ist es aber natürlich nicht. Jetzt geht es mir viel besser. Das hat damit zu tun, dass auf der ASW jeder in seinem eigenen Tempo lernen kann. Aber sehr geholfen haben mir auch die Coaching-Termine. Meine Lernbegleiterin hat mir dabei viel von sich und ihrer Schulzeit erzählt und wie sie es geschafft hat, gelassener zu werden. Das war richtiges Psycho-Coaching und hat mich viel selbstbewusster gemacht.“ (201f.)

Stefan Ruppener bemerkt (156), dass solche „Rückmeldungen über zufriedene Kinder und entlastete Eltern“ viel „Energie und Bestätigung“ geben – etwas, was den Leuten in den Schulbehörden fehlt, so dass er vermutet: „Vielleicht hat meine Vorgesetzten genau das gestört. Ich glaube, dass der Kern der ganzen Querelen [mit ihnen] war“ (ebd.). Denn nur selten findet man in der oberen Kultusbürokratie Beamte, die statt auf „Regelvollzug“ (zur Vermeidung von Präzedenzfällen) zu beharren die durchaus möglichen „Experimental“-Möglichkeiten vertreten.

„Wir brauchen eine Revolution!“ (206) für eine „Schule der Zukunft“

Nun wird den Schwaben ja nachgesagt, für den Fall eines beabsichtigten Umsturzes würden sie erst mal in Stuttgart nachfragen, ob sie das auch dürften. Das entspricht aber der Mentalität der Alemannen, wie Ruppener bemerkt, überhaupt nicht:

„Weg mit der starren Hierarchie, die von Schulbehörden auf die Lehrkräfte wirkt. Und von den Lehrkräften auf die Kinder. Vor allem: Weg mit dem Unterricht! Ich bin inzwischen nicht nur überzeugt davon, dass Unterricht aller Übel Anfang ist. Sondern auch, dass er langfristig das Lernen behindert und dass er Zeit verschwendet, weil er die Kinder davon abhält, sich in ihrem Tempo mit dem Stoff zu beschäftigen. [... das] bedeutet, dass wir Kontrolle abgeben müssen – als Pädagog/innen. Und als Staat. Und ja, das ist ein krasser Bruch mit dem, was wir kennen.“ Woran scheitert dies? Wir haben „kein Erkenntnisproblem. Sie [die Verantwortlichen] haben ein Erkenntnis-haben-wollen-Problem. Sie wollen es nicht wissen. Sie wollen nicht hinschauen.“ (206ff., Hervorheb. UH)

Also doch Schul-Revolution angesagt? Jetzt jedenfalls auch in der Landeshauptstadt Stuttgart, in der Schickhardt-GMS, inspiriert durch die Wutöschinger Alemannenschule. Sie „probt die Revolution“, titelt Viola Volland in der Stuttgarter Zeitung vom 26.2.2025: aufwachsend ab Klasse 5 „keine Klassenarbeiten, Clubs statt Nebenfächer, ein ungewöhnliches Belohnungssystem, [...] maximale Selbständigkeit“ u.a.m. Die Qualitätsentwicklungsbürokratie des Kultusministeriums kann ihren Referenzrahmen einpacken und sich darauf konzentrieren, dasjenige zu befördern, was – wie hier – Schüler/innen, Lehrer/innen und Eltern maximal hilft, nichts kostet und überdies auch nicht erlaubt werden muss, *weil es gar nicht verboten ist*.

Das baden-württembergische Schulgesetz statuiert in § 38 (6) die „unmittelbare pädagogische Verantwortung“ der Lehrpersonen für die Erziehung und Bildung der Schüler/innen. Und was ist ihr hauptsächliches Mittel für die Wahrnehmung dieser Verantwortung? Die Lehr-Lern-Organisation; denn sie ermöglicht *oder verhindert* Lernfreude und Leistungswillen, Genauigkeit und Zielstrebigkeit, Selbständigkeit und Selbstverantwortungsbewusstsein.

Hartmut von Hentig hatte vor zwei Jahrzehnten die Devise ausgegeben „Schule *neu denken*“, nicht bloß umorganisieren („reformieren“), sondern in ihren Intentionen und Zielen, ihren Arbeits- und Erfahrungsformen so umstellen, dass nicht die Lernziele i.S. der (fälschlicherweise so genannten) „Bildungspläne“ die entscheidenden Vorgaben darstellen, sondern nachhaltige Erfahrungen der Selbstentwicklung, der Selbstwirksamkeit und Selbstverantwortung. Die Wutöschinger Schülerschaft ist deshalb so erfolgreich, weil Stefan Ruppner Schule sowohl *neu gedacht* als auch mit seinem Team in der Schule und mit dem Schulträger *realisiert* hat.

Aber auch das Erreichte ist noch nicht die ganze „Schule der Zukunft“ (219ff.), die *heute* begonnen werden kann:

- Schüler/innen organisieren die Verbreitung ihrer Erfahrungen über soziale Netzwerke für Schüler/innen anderswo,
- das Materialnetzwerk wird ausgebaut und ausgeweitet und durch eine „Akademie“ unterstützt,
- die Schule wird Ort der schulinternen Fort- und Weiterbildung,
- in der Schule arbeiten (nicht nur) Senioren als Lernhelfer mit,
- die Schule wird ein sozialer Mittelpunkt des Stadtteils u.dgl. mehr.

* * *

Nicht vergessen werden sollte, dass Sekundarschulen als Regelschulen der Sekundarstufe II (was besondere Profilschulen nicht ausschließt) mit dem „Betriebssystem Wutöschingen“ einigen permanenten unsinnigen schulpolitischen Dauerbrennern das Licht ausblasen würden:

- die Probleme des Übertritts aus der Grundschule (Grundschulempfehlung),
- die pädagogisch fragwürdige frühe Verteilung auf unterschiedliche Schullaufbahnen in der Sek I,
- die Schulmüdigkeit,
- das kostspielige und sinnlose Sitzenbleiben und Abschulen,
- der Streit über Inklusion lern-ingeschränkter Kinder,
- die sinnlose Testeritis und Evaluation durch Referenzrahmen mit oberflächlichen Qualitätskriterien,
- die Nachhilfe (außer in besonderen Fällen) u.a.m.

Sekundarschulen sollten anstreben, was in § 1 (2) des baden-württembergischen Schulgesetzes steht: die Schüler/innen „auf die Mannigfaltigkeit der Lebensaufgaben und auf die Anforderungen der Berufs- und Arbeitswelt mit ihren unterschiedlichen Aufgaben und Entwicklungen vorzubereiten.“ Das befördert das „Betriebssystem Wutöschingen“ durch die Anbahnung von Arbeitshaltungen und Leistungs-/Qualitätsbewusstsein (und in Verbindung mit berufsorientierenden Praktika). Die herkömmliche Schul- als Lehr-Lern-Organisation und die offizielle Schulpolitik verhindern es.

Literatur

Die Literaturliste soll vor allem thematisch einschlägige Beiträge aus der Zeitschrift „Lehren & Lernen“ ausweisen, die auch über FIS Päd aufgesucht (ggf. im Volltext) werden können. Weitere bibliographische Nachweise sind im FIS Päd leicht zu recherchieren.

- „Betriebssystem Schule“, Das, am Beispiel der Alemannenschule (GMS) Wutöschingen. Themenheft 6 (2017) im Jg. 43 von Lehren & Lernen.
- Bodenseeschule St. Martin Friedrichshafen. Schulportrait von Schulleiter Alfred Hinz in Themenheft 7 (2005) im Jg. 31 von Lehren & Lernen. (Schulpreisnominierungen 2006 und 2008)
- Eble, G.: Wie kann die Gemeinde die (Gemeinschafts-)Schule unterstützen? Aus der Gründungsgeschichte der GMS Wutöschingen. In: Das „Betriebssystem...“, S. 16-20.
- Fratton, P.: Die Gemeinschaftsschul-Erfahrung von Vielfalt als Bildungsziel. In: Lehren & Lernen 48 (2022), H. 8/9, S. 15-19.
- Herold, M. Lernen als Selbstorganisation – der Paradigmenwechsel vom fremd- zum selbstorganisierten Lernen. In: Herrmann, S. 99-125.
Herrmann, U. (Hrsg.): Lernlabor Schule. Der Perspektivenwechsel vom Unterricht zum Lernen. Weinheim/Basel 2022.
- Hinz, A.: Unsere „Standards“ leiten wir von den Kindern ab. Der „Marchtaler Plan“ in der Bodenseeschule St. Martin: In: Lehren & Lernen 37 (2006), H. 1, S. 31f.
- Innere Schulreform [in Baden-Württemberg]. Dokumentation von zwei Veranstaltungen in Stuttgart und Ulm „Innere Schulreform – Schulen brechen auf“ in Heft 1/2 (1996) im Jg. 22 von Lehren & Lernen.
- Kegler, U.: In Zukunft lernen wir anders. Wenn die Schule schön wird. Weinheim 2009. (Montessori Oberschule Potsdam Schulpreisträger 2007)
- Marchtaler Plan. Themenheft 7 (2008) im Jg. 34 von Lehren & Lernen.
- Müller, S.: Das Institut Beatenberg. In: Lehren & Lernen 48 (2022), H. 8/9, S. 20-25.
- Riegel, E.: Schule kann gelingen. Die Helene-Lange-Schule Wiesbaden. Frankfurt/M. 2004, 2010. (Schulpreisträger 2007)
- Ruppaner, St./Schöler, T.: Wie funktioniert das Betriebssystem Schule an der GMS Wutöschingen. In: „Betriebssystem“ 2017, S. 9-12.
- Scheufele, U. (Hrsg.): Weil sie wirklich lernen wollen. Bericht von einer anderen Schule: Das Altinger Projekt. Weinheim 1996, 2003. (Schulpreisträger 2008)
- Schöler, T./Schabinger, V.: Unterricht ergänzt die Freiarbeit und nicht umgekehrt. Lernen an der Alemannenschule Wutöschingen. In: „Betriebssystem“ 2027, S. 4-9. – Zitate im Buch S. 102, 104, 107, 109f.
- Stemmler, C.: Jedes Kind ist anders. Wir auch. Die Erfolgsgeschichte der GMS „Lernhaus Ahorn“. In: Lehren & Lernen 48 (2022), H. 8/9, S. 38-45.

Danksagung

Der Autor profitierte für diese Würdigung der Alemannenschule von einem ausführlichen Gedankenaustausch mit Stefan Ruppaner sowie von früheren Gesprächen (auch anlässlich von Schulbesuchen) mit Salman Ansari (früher Odenwaldschule), Peter Fratton (Romanshorn), Helmut Frommer (Bodman), Alfred Hinz (Friedrichshafen), Martin Herold (Pliezhausen), Ingrid Kaiser (Frankfurt/M.), Claudia Langer (Oettingen), Dieter Toder und Martina Bischofberger (Gaienhofen), von den sozial-

/entwicklungspsychologisch-pädagogischen Schulforschungen von Helmut Fend (Konstanz) und nicht zuletzt von Hartmut von Hentigs (Berlin) kritisch-konstruktiven Vorschlägen.

„Schmetterlings-Pädagogik“ (zur Abb.)

„Warum Schmetterling? Weil er ein wichtiges Erkennungszeichen unsrer [Schul-]Gemeinde ist, eine Art ‚Wappentier‘, das auch im Logo von Wutöschingen auftaucht. Und weil ein erfolgreicher Lernprozess vergleichbar ist mit der Schmetterlingswerdung: Die kleine Raupe Nimmersatt frisst alles Wichtige in sich hinein, bis sie das Gefühl hat: Jetzt habe ich genug gefressen. Dann verpuppt sie sich und braucht eine Weile, um alles zu verdauen. Und dann entfaltet sie sich. Und ist schöner und schlauer als zuvor... Tatsächlich nennen wir unsere Pädagogik seit einigen Jahren offiziell ‚Schmetterlingspädagogik‘.“ (77) „Zum Konzept unserer Schmetterlingspädagogik gehört, dass wir viele unterschiedliche Räume für ganz unterschiedliche Lern-Bedürfnisse geschaffen haben: das Lernatelier, den Marktplatz, die Inputräume, die digitalen Räume, die Mittagspausen-Räume (also Mensa, Lesecafé oder Kiosk) und letztendlich das ganze Dorf.“ (181)



¹⁶ Unsere Schmetterlingspädagogik: Auf der linken Flügelseite befinden sich die Werkzeuge für das selbstorganisierte Lernen ohne Unterricht (SoL), mit deren Hilfe die Kinder sich Basis-kompetenzen und Wissen aneignen. Auf der rechten Flügelseite aufgeführt sind die wichtigsten Stichworte für das handlungs-orientierte Lernen durch Erleben (LdE) – unter uns «die schönen Seiten des Lernens».